

weiterlebende Rechtsvorstellungen fällt. Es wäre wünschenswert, das reiche Material der Legende systematisch für die Gesellschafts- und Kulturgeschichte auszuwerten; der rechtsgeschichtliche Ansatz dieser schönen Studie ermutigt sehr zu einem solchen umfassenden Unternehmen, dem sich der Rez. seit längerer Zeit schon widmet.

München

Friedrich Prinz

Heinrich Wagner: Geschichte der Zisterzienserabtei Bildhausen im Mittelalter (-1525) (= Mainfränkische Studien Band 15). Würzburg (Diss.) 1976. XIV, 185 S., brosch., DM 10.-.

Der Bauernkrieg hat das Archiv des in Frage stehenden Zisterzienserklosters fast vollständig vernichtet. So ist es erstaunlich, daß der Verf. dieser Arbeit, einer bei Otto Meyer in Würzburg gearbeiteten Dissertation, durch Nachforschungen in zahlreichen Archiven (auch der DDR) ein ungefähres Bild des geschichtlichen Werdegangs entwerfen konnte, ja sogar eine Prosopographie der Äbte und eine Liste der Konventualen aufgestellt hat. Die kopia! überlieferte Gründungsurkunde Friedrich Barbarossas und der Umkreis des Klostergründers Hermann von Stahleck, dessen beschädigter Grabstein aus Bildhausen später nach der Salzburg (b. Neustadt a. d. Saale) gelangt ist, lassen noch Fragen offen, und selbst die Einordnung Bildhausens in das Filiationsnetz des Zisterzienserordens bot manches nicht vollständig gelöstes Problem. Die wirtschaftliche Entwicklung weist den typischen Übergang vom Grangensystem, das im altbesiedelten Grabfeld nicht leicht zu verwirklichen war, zur grundherrschaftlichen Verwaltung auf. Die vom Verf. gezeigten Spannungen der Bauern zu ihrem Grundherrn macht die Bildung des allerdings ziemlich inaktiven Bildhäuser Haufens im Bauernkrieg 1525 nicht voll erklärlich. Die Tätigkeit der Konventualen in der Seelsorge und die Annahme von Jahrtagsstiftungen brachten die Mönche stärker mit der „Welt“ in Berührung, als es den ursprünglichen Idealen des Ordens entsprach. Die fleißige Untersuchung füllt eine Lücke in der regionalen Kirchengeschichtsschreibung aus.

Nürnberg-Erlangen

Gerhard Pfeiffer

Achim Masser: Bibel- und Legendenepik des deutschen Mittelalters (= Grundlagen der Germanistik 19). Berlin (Erich Schmidt) 1976. 201 S., kart., DM 21,80.

Das Buch ist in der Reihe ‚Grundlagen der Germanistik‘ erschienen, in der – laut Programm – „wirkliche ‚Handbücher‘ ... geboten, ... in prägnanter, übersichtlicher Form ... nicht nur Realien, Fakten und Daten vermittelt, sondern wissenschaftliche Einführungen in das betreffende Fachgebiet gegeben, herrschende Forschungsrichtungen und ihre Methoden dargestellt“ und durch „weiterführende Bibliographien“ dokumentiert werden. Solchem Anspruch, und zwar auf relativ begrenztem Raum, Genüge zu tun, ist zweifellos nicht leicht und wird im vorliegenden Fall, wie der Verfasser im ‚Vorwort‘ (S. 7) zu Recht bemerkt, durch den Umstand erschwert, daß eine Fülle recht unterschiedlicher Zeugnisse und eine Vielzahl von Autoren meist nur mäßiger Begabung zu behandeln sind. Der Verfasser hat sich deshalb entschieden, trotz ihrer unbestreitbaren sachlichen Zugehörigkeit, alles „Unepische“, d. h. jede Prosa, aber auch alle Denkmäler gleich welcher Form, in denen z. B. Didaktik oder Exegese, Betrachtung oder sonstige Digressionen überwiegen, sowie die bloß religiös gestimmte erzählende Literatur des deutschen Mittelalters fernzuhalten.

Unter den Voraussetzungen, wie der Reihentitel sie schafft, und in Kenntnis der Schwierigkeit, die er sich durch die Art, den Gegenstand seines Buches zu begrenzen, selbst bereitet, hat Masser seine Darstellung nach fünf Stichworten geordnet: ‚A. Biblepik des 9. Jahrhunderts‘ (S. 19–37, d. i. ‚Heliand‘, ‚Genesis‘, Otrid) – ‚B. Biblepik im 11. und 12. Jahrhundert‘ (S. 38–69, über Genesis-Dichtungen, Exodus, Judith, das Werk der Ava) – ‚C. Biblepik im Deutschen Orden‘

(S. 70–82, zu Judith und Esther, den Makkabäer-Büchern und Daniel) – ‚D. Legendeneplik aus biblischer Wurzel: I. Maria und Jesus. II. Passion, Höllenfahrt und Auferstehung – das Evangelium Nicodemi. III. Antichrist, Gericht, Himmel und Hölle. IV. Die Gesamtschau‘ (S. 83–151) – ‚E. Der christliche Heilige: I. Überlegungen zur ‚christlichen Legende‘ und zur Legendendichtung. II. Die Heiligenlegende‘ (S. 152–191). Ein Register (S. 192–201) beschließt den Band.

Der so bezeichnete Ausschnitt geistlicher Epik hätte sich – zum Nutzen der Studenten, denen die ‚Grundlagen‘-Bändchen zuvörderst zugedacht sind – nach diesem Plan womöglich sinnvoll darstellen lassen und er hätte überdies Gelegenheit geboten, außer knappen Hinweisen auf thematisch Zugehöriges, das hier nicht behandelt ist, dem Anfänger auch einen präzisen Eindruck von der Problematik und der Forschung auf diesem Gebiet zu vermitteln und ihn mit den nötigsten Methoden einer historisch orientierten Philologie bekanntzumachen. Doch leider hat Masser die Chance kaum genutzt; in stilistischer wie sachlicher Hinsicht bleibt manches unangemessen und unscharf, wofür sich überall im Buch Beispiele finden. Grundsätzlich schreibt der Verfasser, jedweden Leser ungefragt vereinnahmend, abschließlich in der ‚wir“-Form (am liebsten: ‚wir wollen...‘), was dem ganzen Buch einen unangenehm betulichen Grundton gibt, den rhapsodische Einsprengel („den Hörer mit balladenhaft aufgewuchteten Geschehensgipfeln in Atem (halten)“, S. 60 über die ‚Ältere Judith‘), aus Verlegenheit geborene Banalitäten („Leute wie Otrif von Weissenburg wußten sehr genau, was sie taten“, S. 22) und reichlicher Tribut an die Mode des Jargons („die literarischen Verbraucher“, S. 60; „Popularisierung auf der berühmten unteren Ebene“, S. 65; „daß insbesondere Dichtung... konsumiert werden konnte“, S. 71; „Einsam an der Spitze aber liegt jene Dichtung, die...“, S. 107; „und Philipp stößt – wohl nicht allzulange nach 1300 – in eine klaffende Marktlücke“, S. 108; „Gedankengänge und... Absichten...“, die einfach nicht drin sind“, S. 169; „einen frischgebackenen Heiligen“, S. 179) nicht eben besser machen. Schlimmeres noch zeitigt solche Gedankenlosigkeit im Sachlichen, wozu ebenfalls nur wenige Beispiele. S. 32 paraphrasiert Masser auf seine Art Otrif I 1 (*Cur scriptor hunc librum theodisce dictaverit*): „Aber – und das ist nun bemerkenswert – auch die Franken sind keine hergelaufenen Leute; sie sind tapfer und kühn, sie haben ihre große Geschichte und können sich durchaus mit Römern und Griechen (deren Erbe sie angetreten haben) messen. Wenn ihre Sprache bislang im Konzert der Stimmen, die zum Lobe Gottes erklingen, gefehlt hat – muß sie deswegen auch weiterhin darauf verzichten?... Man muß mitmachen.“ Daß er noch S. 23 „dem<sup>1</sup> mittelalterlichen Menschen“ auf Grund seines „weithin fehlenden Bewußtseins einer geschichtlichen Entwicklung, seines mangelnden Wissens um die Eingebundenheit aller Erscheinungen in Zeit und Raum“ (!) eine gänzlich andere Natur unterstellt hat, stört Masser nicht im geringsten. Unbewiesene Verallgemeinerungen – „der Mensch des Mittelalters“ (S. 11) geistert von der ‚Einführung‘ bis zum Schluß durch das ganze Buch – und manch unbedachtes Vorurteil gehören zu den, jedenfalls für Studenten, gefährlichen Beimischungen dieses ‚Grundlagen‘-Bandes, so etwa die Behauptung „übliche(r) Mängel des ersten Beginns“ (S. 19), die dem ‚Heliand‘ zu Massers Erstaunen fehlen – als gäbe es ein Naturgesetz, nach dem der Erstling eines Autors, das älteste erhaltene Denkmal einer Gattung, das früheste bekannte schriftliche Zeugnis einer Sprache notwendig medioker sein müßten! Mit ähnlicher Unschärfe beginnt das Kapitel über die ‚Biblepik im 11. und 12. Jahrhundert‘. Natürlich ist ein schmales Studienbuch über einen Ausschnitt aus der geistlichen Epik des deutschen Mittelalters nicht der Ort, den „vielbesprochenen ‚Neueinsatz‘ deutschsprachiger Dichtung um die Mitte des 11. Jahrhunderts“ (S. 38) *in extenso* zu erörtern – die getreuliche Darstellung der Biblepik dieses Zeitraums darf da durchaus genügen –, doch geht es nicht an, daß der Autor mit großer Geste das Stichwort nennt, ein paar Sätze ins Ungefähre anfügt und dann *jede* Angabe wissenschaftlicher Literatur (vgl. z. B. Rudolf Schützeichel, ‚Zur Bezeichnung ‚cluniazensisch‘ und zur Methode der Interpretation

<sup>1</sup> Sperrung hier und in den übrigen Zitaten von mir.

mittelalterlicher religiöser Dichtung<sup>1</sup> in dem auch sonst thematisch hierher gehörenden Sammelband ‚Studien zur frühmittelhochdeutschen Literatur‘, Berlin 1974) vermessen läßt. Nicht anders ist es um die ‚Bibelepik im Deutschen Orden‘ bestellt. Mag die Auswahl des von Masser Dargestellten wie des von ihm bloß Erwähnten auch noch so gering sein, Günther Jungbluths (†) ‚Literarisches Leben im Deutschen Ritterorden‘ (Studien zum Deutschtum im Osten 5, Köln/Wien 1969) hätte nicht fehlen dürfen, allein schon wegen der umfassenden Literaturangaben, die bei Masser nämlich, abgesehen von dem Hinweis auf Karl Helm/Walther Ziesemer und Arthur Hübners Daniel-Buch, hier wie auch sonst öfter lediglich aus einigen Artikeln im Reallexikon und im Verfasserlexikon bestehen.<sup>2</sup> Die an etlichen Stellen des Buches spürbare Unausgewogenheit, in vielem gewiß die unvermeidliche Folge der wenig glücklichen Begrenzung des Themas, wird an den Punkten zum Ärgernis, da der Autor gegen seine selbstgewählten Prinzipien schreibt. Hartmanns von Aue ‚Gregorius‘ und ‚Armer Heinrich‘, von Masser zu Recht nicht unter die Legenden gerechnet, werden (S. 168–173) weit ausführlicher behandelt als z. B. Alberts von Augsburg in mancher Hinsicht interessante Ulrichs-Legende auf nur einer Seite. Daß dabei von den eklatanten Mängeln der Geithschen Ausgabe (1971), von den bedeutenden philologischen Fragen, die dieser Text aufgibt, und von den Methoden, die zu ihrer Lösung führen könnten, nicht die Rede ist, versteht sich leider schon von selbst. Auf der anderen Seite wird Hugos von Langenstein ‚Martina‘, eine fast 33 000 Verse umfassende Dichtung, die ihrer bei weitem überwiegenden Digressionen wegen nach Massers eigenem Plan hier keinen Platz hätte finden sollen, ebenfalls auf einer Seite vorgestellt, was angesichts ihres Umfangs schwerlich gelingen kann. Karl Stackmanns Artikel im Verfasserlexikon (5, 1955, 426–431) gibt die präzise Auskunft, und dabei hätte es sein Bewenden haben sollen.

Es sei, trotz dieser Einwürfe, schließlich nicht bestritten, daß ein Student – auf Grund der geltenden Studienordnungen in der Regel heutigentags im akademischen Unterricht kaum noch mit der geistlichen Epik bekannt gemacht – aus diesem Buch etwas lernen kann, wenn er sich die unausweichlichen Konsequenzen der gewaltsamen Gegenstandsabgrenzung<sup>3</sup> vor Augen hält und wenn er vor den in stilistischer wie sachlicher Hinsicht wunderlichen Eigenheiten des Verfassers gewarnt ist.

Bonn

Irmgard Meiners †

Der heilige Pirmin und sein Pastoralbüchlein. Eingeleitet und ins Deutsche übertragen von Ursmar Engelmann, Sigmaringen (Jan Thorbecke) <sup>2</sup>1976. 80 S., Ln., DM 24.–.

Das Reichenau-Jubiläum von 1974 mit der Wiederkehr des 1250. Gründungsjahres der Abtei hat den Thorbecke-Verlag veranlaßt, den Scarapsus, ein Pirmin, dem Gründer der Reichenau, zugeschriebenes „Pastoralbüchlein“, neu aufzulegen. In der ersten Auflage von 1959 hatte U. Engelmann dem von G. Jecker 1927 edier-

<sup>2</sup> In diesem Punkt liegt auch sonst manches im Argen. So verweist Masser S. 27 auf „Jürgen Meier, Bibliographie zur altsächs. Bibeldichtung (Heliand und Genesis), Berlin 1975“, ein Buch, das nicht existiert! Gemeint ist: Johanna Belkin/Jürgen Meier, Bibliographie zu Otfrid von Weissenburg und zur altsächsischen Bibeldichtung (Heliand und Genesis), Berlin 1975 (Bibliographien zur deutschen Literatur des Mittelalters 7), worin Johanna Belkin S. 5–59 die wichtigste Literatur zu Otfrid und Jürgen Meier S. 61–137 zu ‚Heliand‘ und ‚Genesis‘ die bedeutendsten Veröffentlichungen zusammengestellt hat. Da überdies in Massers Otfrid-Kapitel (S. 29–37) ein Hinweis auf Johanna Belkins Teil an dem Buch fehlt, bleibt zumindest in diesem Fall der Verdacht, daß der Verfasser einfach einen inkorrekten Katalogzettel abgeschrieben hat, ohne die Bibliographie überhaupt gesehen zu haben.

<sup>3</sup> Statt eines Bandes ‚Bibel- und Legendenepik‘ hätten zweie, zur Bibeldichtung und über die Legende, besser getan. Daß solche von Dieter Kartschoke und Hellmut Rosenfeld in der vergleichbaren ‚Sammlung Metzler‘ bereits vorliegen, ist womöglich nicht ganz ohne Einfluß auf die Konzeption dieses ‚Grundlagen‘-Buchs geblieben.